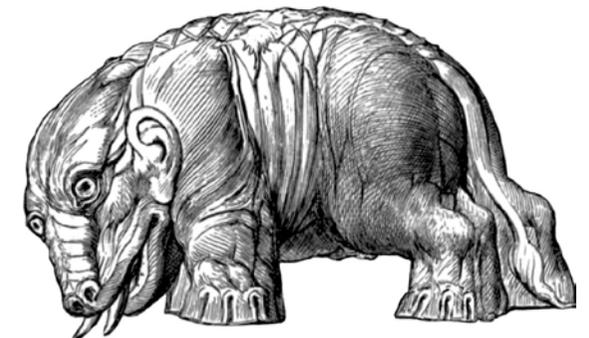


## Editorial

### Bernhard Streck

Die Ethnologie kennt zahllose Gesellschaften, die von der Vorstellung beherrscht werden, es gebe außerhalb der sichtbaren und kontrollierbaren Beziehungen noch eine Parallelwelt, die in vielen Stücken der bekannten Ordnung ähnlich ist, in anderen aber von ihr abweicht. In den Ethnographien werden solche imaginär erscheinende Gegengesellschaften oft als Geisterwelt übersetzt, denn auch die Geister gleichen in schriftlosen Kulturen in mancherlei Hinsicht genau den Menschen, in anderen Bezügen sind sie ihr Gegenteil. In der einschlägigen Literatur wird nicht selten darüber debattiert, ob solche Para-Ordnungen auf das geregelte Kollektivleben stabilisierend oder destabilisierend wirken. Letztere Ansicht haben vor allem die Missionarsethnographen vertreten, und es ist bis heute die erklärte Absicht der Heidenmission, die Parallelwelten der Geister aufzulösen. Seit der Aufklärung hat sich die Überzeugung durchgesetzt, dass es keine Geisterwelt gibt und die Toten, das unerschöpfliche Reservoir aller archaischen Para-Ordnungen, keine Macht auf die Lebenden ausüben.

Ein wesentlicher Charakterzug der zumindest im ethnologischen Archiv geretteten Vorstellungen von Gegenwelten ist ihre Unbestimmtheit. Ihre Konturen verschwimmen gerne, so wie das Wasser auch keine Form zu haben pflegt. Es ist eine fließende Ordnung, die zum Beispiel Michael Mühlich (1996) von den Sherpa Nepals beschrieben bekam, und sie ist belebt von den Wassergeistern, in vielen heidnischen Gesellschaften die wesentlichsten Protagonisten der Anderswelt, die über den Tod als Austrocknungsprozess und über die Körpersäfte auch mit der lebenden Welt verflochten sind. Ganz besonders aber garantieren sie über Quellen in den Bergen und über den Regen aus den Wolken die menschliche Ordnung, die wie eine Neugeburt von der oft als weiblich gedachten Urzeit oder Erstordnung abhängig gesehen wird.



In schriftlich überlieferten Kulturen nehmen die Parallelwelten ebenfalls einen bedeutenden Platz in der Kosmologie ein – häufig, aber nicht nur als „Unterwelten“ vorgestellt. Berühmt ist die phantastisch ausdifferenzierte Thanatologie des Alten Ägypten, auf welche die gesamte Kultur der Lebenden hin ausgerichtet gewesen zu sein scheint (Hornung 1991). In anderen, mehr von der Trockenheit bedrohten Lebenswirklichkeiten des Alten Orients nimmt die Para-Ordnung oft die Gestalt eines blühenden Gartens an, wie es auch das bis in unsere Zeit überkommene altgriechische Wort *parádeisos* transportiert, das seinerseits wohl aus dem Altpersischen (*pairidaêza*) übernommen wurde. Wichtig ist bei diesen ökologischen Gegenwelten die Ummauerung als Schutz vor der Austrocknung; eine Vermischung der beiden Zonen ist nicht denkbar, und die biblischen Welteltern verlassen das Tor auf einer Einbahnstrasse, auch wenn die Theologen in der Folgezeit diverse Rezepte für eine Rückkehr entworfen haben.

Dem modernen Verstand leuchtet ein, dass Paradiesvorstellungen und Parallelwelten vor allem ein Problem der Wahrnehmung darstellen. Mit dieser entscheidenden Anfangsfrage nach den konzeptionellen Bedingungen eines kosmologischen Dualismus begannen auch die tsiganologischen Grundsatzreferate, die im Sommersemester 2010 als Ringvorlesung [1] am Institut für Ethnologie der Universität Leipzig gehalten wurden. Es konnten dazu führende Sozialwissenschaftler aus sechs Ländern gewonnen werden, die alle die Expertise für Parallelgesellschaften der Moderne eint, gleich ob sie die dissidenten Kleingruppen Gypsy, Gitanos, Manouche, Cingari, Roma oder Zigeuner nennen. Die Tsiganologie, die hier als internationales und interdisziplinäres Forschungsfeld vorgestellt wird, ist mit der Konzeptionalisierung von Para-Ordnungen, ihren historisch gewachsenen Lebensbedingungen und den Wechselbeziehungen zwischen Minderheiten untereinander wie mit der Mehrheits-Ordnung befasst.

Alle in diesem Band versammelten Artikel verdeutlichen auf je eigene Weise, wie Ethnologie als Wissenschaft vom kulturell Fremden in der Tsiganologie als Wissenschaft vom „eigenen Fremden“ oder von „der Fremde im Eigenen“ wesentliche Impulse erwarten darf, nicht nur weil es heutzutage auf dem Globus kaum noch autonome Räume gibt und jede Stammesgesellschaft immer auch Teil eines modernen Staatswesens geworden ist. Damit steht die Tsiganologie mit ihrem eigentümlichen Gegenstand halbintegrierter Kleingruppen gleichsam zwischen der Ethnologie mit ihrem Blick auf zeitgenössische Stammeskulturen und der Soziologie, die mit der Selbstreflexion der modernen Industriegesellschaft groß geworden ist. Roma und andere Zigeuner sind nicht die einzigen Gruppen,

[1] Die Ringvorlesung mit ausländischer Beteiligung wurde finanziell vom Profilbildenden Forschungsbereich „Riskante Ordnungen“, von der Research Academy Leipzig und von der Fakultät für Geschichte, Kunst und Orientwissenschaften der Universität Leipzig unterstützt. Allen beteiligten EntscheidungsträgerInnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

die mit dem Integrationsimperativ heutiger Massendemokratien souverän umgehen. Religionsgemeinschaften und Immigrantengruppen können vergleichbare Probleme für die Durchsetzung einer vernünftigen Ordnung für alle bereiten. Die Tsiganologie, die sich seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert mit dissidenten Gemeinschaften in Europa beschäftigt, hat trotz aller Irrtümer und Sackgassen die längste Expertise auf diesem Gebiet – und den weitesten Blickwinkel, wie die folgenden, kurz vorzustellenden Aufsätze beweisen werden.

Zur Wahrnehmung von Parallelordnungen gehören ihre Grenze, ihre Verortung wie ihre Konsistenz oder Durchlässigkeit. Die spanische Tsiganologin *Paloma Gay Y Blasco* hat sich auf den Grenzverkehr spezialisiert, auf die Passage von der engen Welt aus Verwandtschaft, Nachbarschaft und Gemeinde zum Kosmopolitanismus, wie das bürgerliche Selbstverständnis heute im Zeitalter des Globalismus und der Enträumlichung konsequenterweise genannt werden muss. Der Einzelfall, der in der ethnologischen Tradition der case studies quasi als Einstieg in die Gesamtproblematik präsentiert wird, ist eine Geschichte von Emanzipation und Katastrophe. Deren Zusammenfallen lässt sich weder durch quantitative noch durch qualitative Verfahren ermessen; hier braucht es Freundschaft, das selten erreichte Ziel jeder ethnologischen Empirie (vgl. Strecker 1990). Feldforschung heißt hier Begleitung bei einer Passage, die nur individuell möglich ist und welche die beiden aufeinanderstoßenden Welten vor allem in ihrer Unvereinbarkeit sichtbar werden lässt. Der von Gay Y Blasco beschriebene Fall Agata ist nicht abgeschlossen; Tsiganologie beschreibt keine Einbahnstrasse von der Sitte zum Recht oder von der Gerontokratie zur Demokratie. Sie ist vielmehr mit gesellschaftlichen Parallelen beschäftigt, die sich gegenseitig verteufeln müssen und dennoch ineinander verhakt erscheinen, wie es das Studium des Dualismus seit ältesten Zeiten lehrt (vgl. Jensen 1947).

Auch der zweite Beitrag, geliefert von der englischen Forscherin *Judith Okely*, deren Verdienst es ist, innerhalb der Tsiganologie dem folkloristisch-philologischen ein phänomenologisch-soziologisches Paradigma entgegengesetzt zu haben (Okely 1983), behandelt die Grundfragen der Empirie auf einem vielleicht nur tsiganologisch möglichen Niveau der Selbstkritik. Wer aus der dominanten Ordnung beschäftigt sich mit zigeunerischen Para-Ordnungen? Welche Zugangsweisen sind am erfolgversprechendsten? Ab wann kann mit einem brauchbaren Ergebnis gerechnet werden, das ja immer nur Momentaufnahme in einem Strom sich ständig wandelnder Beziehungen sein kann? Die Para-Ordnungen der Tsiganologie sind wesentlich mündliche Kulturen. Korrekte Datenerhebungen

müssen in die Irre führen; wie aber steht es überhaupt mit schriftlichen Aufzeichnungen? Okely hat dazu ihre alten Tagebücher konsultiert und ist immer wieder auf die Zerbrechlichkeit sozialwissenschaftlicher Aussagen über Zigeuner gestoßen.

Im dritten Aufsatz geht der französische Tsiganologe *Patrick Williams* der Frage nach der Wahrnehmung des Unterschieds zwischen Ordnung und Para-Ordnung nach. ForscherInnen finden Kontakt zu konkreten Familienverbänden, behördliches Handeln betrifft abstrakte Kollektive. Sind das die gleichen Gruppen oder wie geht der Staat mit Mehrfachidentitäten um? Wie mit der Souveränität der Aneignung durch Abwandlung? Williams unterscheidet zur Verdeutlichung dieses Kernproblems der Tsiganologie die permanente Distanz als Signifikat und die veränderlichen Inhalte der „Eigenart“ als Signifikanten. Para-Ordnungen erschaffen und erfinden sich immer neu, indem sie sich aus dem gemeinsamen Kulturarsenal frei und kombinatorisch bedienen. Sie können das umso besser, als sie in die umgebende Ordnung fest „eingebettet“ sind und die trennenden Barrieren bisweilen überhaupt nicht sichtbar sind, verborgen gehalten werden oder irrelevant geworden sind.

Warum die beiden Ordnungen sich gegenseitig bedingen, untersucht der italienische Tsiganologe *Leonardo Piasere* in einem kulturgeschichtlichen Ausgriff. Es scheint, als produziere die Begrenztheit einer Ordnung auch ihre Überschreitung, dann aber als Nichtordnung oder undefinierbarkeit. Das macht Angst, besonders den auf das Messen angewiesenen Wissenschaften. Eine universal auftretende Gegenfigur zur Ordentlichkeit ist die Trickster-Gottheit, in der sich alle Vorstellungen vom Monströsen, Hybriden und Paradoxen bündeln. In der abendländischen Geistesgeschichte verbindet sich diese ebenso unterhaltsame wie beängstigende Idee schon früh mit dem gesellschaftlichen Gegenbild des Zigeuners. Die besonders in den romanischen Kulturen beliebte Form der *ṭiganiada* konzipiert das Chaos als Realität. Es handelt sich nicht, wie frühere Tsiganologen meinten, um importierte Fremdheit, sondern um oft heimische Basteleien mit Ausgeborgtem, eine Art Kultur in *statu nascendi* oder Kult der Unfertigkeit. Damit hat die Unzulänglichkeit der Ordnung ihren Ort in der Para-Ordnung gefunden, die entlasten aber auch belasten kann.

Tsiganologie ist keine exakte Wissenschaft, eher ein Diskurs, der je vielstimmiger umso konkreter klingt. Etwas anderes lässt das pulsierende Zwischenfeld zwischen Ethnologie und Soziologie oder zwischen der offenen und der geschlossenen Gesellschaft nicht zu. Die bulgarischen TsiganologInnen *Elena Marushiakova* und *Veselin Popov* erinnern in ihrem Beitrag daran, dass das Verhältnis zwischen Mehrheitsordnung und Para-Ordnung der Minderheiten in der deutschen Soziologie schon

einmal im Gegensatz von Gemeinschaft und Gesellschaft einen Namen bekommen hatte (Tönnies 1887). Was früher aber gerne evolutionistisch als Fortschritt (oder auch als Dekadenz) begriffen wurde, muss heute als Parallelismus gesehen werden – bei aller Ungleichheit seiner *membra*. Wer das übersehe, so die Warnung der beiden AutorInnen, verfallt in die in der Soziologie beliebte Marginalisierungstheorie oder ihr Gegenstück, die Exotisierungstheorie der Ethnologen. In der heute blühenden „NGO-Industrie“ mit ihren Segregations- oder Integrationsprojekten hätten beide Irrwege ihre Institutionalisierung gefunden. Marushiakova und Popov nutzen die Gelegenheit, um die heute von westlichen ForscherInnen im Osten durchgeführten „Romani Studies“ als Kontextverlust zu kritisieren. Denn Roma und andere Zigeuner gehörten immer der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft an und müssten wie diese multidisziplinär studiert werden. Insofern dürfe Tsiganologie nicht zur Sonderwissenschaft werden, denn alle Menschen verdienen die gleiche Beachtung.

Diesem überzeugenden Schluss hält *Bernhard Streck* im letzten Beitrag entgegen, dass Menschen unter besonderen Bedingungen auch besondere Forschungsmethoden rechtfertigen. Zur Klärung des Verhältnisses zwischen Ethnologie und Tsiganologie wird für die Gemeinsamkeiten eine technische Metapher – die des Überrollens – und für die Unterschiede eine naturgenealogische Analogie bemüht: das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter. Ethnologie und Tsiganologie studieren beide überrollte Kulturen, die der Ethnologie sind aber Jahrtausende lang erwachsen gewesen und erst durch Kolonialismus und Globalismus entmündigt worden, während Zigeunerulturen nie „erwachsen“ oder selbständig sein mussten, weil es sozusagen immer eine „Mutter“ gab.

Mit diesem prokreativen Bild soll nochmals die Zusammengehörigkeit von Ordnung und Parordnung illustriert werden, auch wenn heute Zigeunergruppen mit den Stammesvölkern der ganzen Welt eher an einem Strang zu ziehen oder – ein wichtiger Ausblick auf künftige Forschungsschwerpunkte wie den Informellen Sektor – ihnen voranzugehen scheinen. Die Unterschiede sind zurückgetreten, weil auch Stammesgesellschaften und dissidente Religionsgemeinschaften zu Parordnungen geworden sind, die um ihr Überleben bangen müssen und dabei findige Gegenkonzepte von Selbstregulierung und Staatsfreiheit entwickeln. Im Einzelnen bestehen diese fragilen, aber oft erfolgreichen Rezepte aus Imitation und Kontrastierung, aus Anpassung und Untergrabung, aus Mimesis und Mimikry – und das sind die Bausteine oder Bewegungsmomente der Kulturgeschichte schon immer gewesen, weil sie mehr von Asymmetrien als von symmetrischen Verhältnissen geprägt ist.

Zum besseren Verständnis der Dynamik zwischen Ordnung und Para-Ordnung gerade im Hinblick auf die heutige Aktualität von Parallelgesellschaften, staatlichem Kontrollbedürfnis und lokaler Selbststeuerung wird mit diesem Themenheft die Ringvorlesung Tsiganologie einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Ich danke den Behemoth-HerausgeberInnen für ihr Entgegenkommen.

## **Bibliographie**

- Hornung, E. (1991) *Die Nachtfahrt der Sonne. Eine altägyptische Beschreibung des Jenseits*. Zürich/München: Artemis.
- Jensen, A. E. (1947) Wettkampf-Parteien, Zweiklassensysteme und geographische Orientierung. In: *Studium Generale* (Heidelberg/Berlin) 1: 38–48.
- Mühlich, M. (1996) *Traditionelle Opposition. Individualität und Weltbild der Sherpa*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- Okely, J. (1983) *The Traveller-Gypsies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Strecker, I. (1990) Forschung und Freundschaft. In: Kohl, K.-H./Muszinksi, H./Strecker, I. (Hg.) *Die Vielfalt der Kultur. Ethnologische Aspekte von Verwandtschaft, Kunst und Weltauffassung. Ernst Wilhelm Müller zum 65. Geburtstag*. Berlin: Reimer, 606–613.
- Tönnies, F. (1887) *Gemeinschaft und Gesellschaft*. Leipzig: Fues.
- Buletin, L., 2017. *Berita Terkini*. [Online] Available at: <http://www.buletinlokal.com/>